

Bothos Dienstverhältnis. Wahrscheinliche Vorbilder für die »Kaiserkürassiere« in Theodor Fontanes Roman *Irrungen, Wirrungen*

Joachim Kleine

Anders als in den meist recht eingehenden Schilderungen von Orten seiner »Berliner Alltagsgeschichte« beschreibt Theodor Fontane das militärische Milieu Botho von Rienäckers nur mit wenigen beiläufigen Stichworten oder Halbsätzen. Am meisten erfährt man von Bothos Lebensweise außer Dienst. Die komfortable Dreizimmerwohnung in der Bellevuestraße an der Südostecke des Tiergartens wird im sechsten Kapitel bis ins Einzelne vorgestellt. Im achten Kapitel können wir uns ein Bild vom »Club«, dem Offizierskasino machen, wo sich die Herren, wenn sie nicht gerade anderweitig beansprucht wurden, zum Spiele trafen, speisten und sich mit Klatsch und Tratsch die Zeit vertrieben. Doch wo sich dieser »Club« befand, verschweigt der Autor. Auch über Bothos Truppenteil lässt er uns im Ungewissen. Lapidar ist lediglich von »Kaserne« und »Dienst« die Rede. Immerhin führt er den Leser durch die ersten 70 Seiten des Romans zu dem Schluss: Wohnung, Kaserne und Kasino müssen relativ nahe beieinander gelegen haben, waren sie doch zu Fuß oder mit der Droschke so rasch zu erreichen, dass Botho nach seinen beruflichen Obliegenheiten und dem Besuch im Klub noch mit Lene, Frau Nimptsch und den Dörres in der südöstlich vom Zoo gelegenen Gärtnerei gemütliche Abende verbringen konnte.¹

Die »Kaserne«

Erst im siebenten Kapitel lüftet Fontane den Schleier ein wenig. Es ist ein für den Fortgang der Liebesgeschichte wichtiges Kapitel; denn darin kommt es zur entscheidenden Begegnung Bothos mit dem Bruder seiner Mutter, Kurt Anton von Osten, der mit seinen Eröffnungen Bothos Sommerliebe durchkreuzt. Der Unentschiedenheit des Neffen und der unaufhörlichen Bezuschussung des verschuldeten neumärkischen Gutes der verwitweten Schwester überdrüssig, bedrängt er Botho und legt ihn auf die längst verabredete Heirat mit Käthe von Sellenthin fest. Das Gespräch zwischen Onkel und Neffen findet mittags in dem zwischen Neustädtischer Kirch- und Shadowstraße gelegenen Weinhaus Hiller, Unter den Linden 62/63 statt. Botho hat an diesem Tag bis 12 Uhr »Dienst in der Kaserne«.² Punkt »1 Uhr« ist er vom Onkel zu Hiller befohlen. Fontane beschreibt nun, welchen Weg der junge Offizier bis zu dem Treffpunkt nimmt. Der leichteren Nachvollziehbarkeit wegen zitiere ich diesen Textausschnitt ungekürzt aus der originalgetreuen Großen Brandenburger Fontane Ausgabe des Romans von 1997:

»Um zwölf war der Dienst in der Kaserne gethan und Botho v. Rienäcker ging die Linden hinunter aufs [Brandenburger] Thor zu, lediglich in der Absicht, die Stunde bis zum Rendezvous bei Hiller, so gut sich's thun ließ, auszufüllen. Zwei, drei Bilderläden waren ihm dabei sehr willkommen. Bei Lepke [Unter den Linden 4a, etwa dort, wo sich jetzt die Russische Botschaft erstreckt] standen ein paar Oswald Achenbachs im Schaufenster, darunter eine palermitanische Straße, schmutzig und sonnig,

¹ Vgl. Joachim Kleine: *Wo eigentlich lag das Vorbild für die Dörresche Gärtnerei?* In: *Fontane Blätter* 94 (2012), S. 103–112.

² Theodor Fontane: *Irrungen, Wirrungen. Roman*. Bearbeitet von Karen Bauer. Große Brandenburger Ausgabe. Aufbau-Verlag, Berlin 1997, S. 42 (im Weiteren: GBA *Irrungen, Wirrungen*).

und von einer geradezu frappierenden Wahrheit des Lebens und des Kolorits. ›Es gibt doch Dinge, worüber man nie ins Reine kommt. So mit den Achenbachs. Bis vor Kurzem hab' ich auf Andreas geschworen; aber wenn ich so was sehe wie das hier, so weiß ich nicht, ob ihm der Oswald nicht gleichkommt oder ihn überholt. Jedenfalls ist er bunter und mannigfacher. All dergleichen aber ist mir bloß zu denken erlaubt; vor den Leuten es aussprechen, hieße meinen ›Seesturm‹ [den er zu verkaufen gedachte, weil er Geld brauchte] ohne Not auf den halben Preis herabzusetzen.‹

Unter solchen Betrachtungen stand er eine zeitlang vor dem Lepkeschen Schaufenster und ging dann, über den Pariser Platz hin, auf das Thor und die schräg links führende Thiergarten-Allee zu, bis er vor der Wolff'schen Löwengruppe Halt machte. Hier sah er nach der Uhr. ›Halb Eins. Also Zeit.‹ Und so wandt' er sich wieder, um auf demselben Weg nach den ›Linden‹ hin zurückzukehren.

Vor dem Redern'schen Palais [Unter den Linden 1, an der Ostecke des Pariser Platzes, jetzt Adlon] sah er Leutnant v. Wedell von den Garde-Dragonern auf sich zukommen.

›Wohin, Wedell?‹

›In den Club. Und Sie?‹

›Zu Hiller.‹

›Etwas früh.‹

›Ja, aber was hilft's? Ich soll mit einem alten Onkel von mir frühstücken, neumärkisch Blut und just in dem Winkel zu Hause, wo Bentsch, Rentsch und Stentsch liegen, – lauter Reimwörter auf Mensch, selbstverständlich ohne weitere Konsequenz oder Verpflichtung. Übrigens hat er, ich meine den Onkel, mal in Ihrem Regiment gestanden. Freilich lange her, erste vierziger Jahre, Baron Osten.‹

›Der Wietzendörfer?‹

›Eben der.‹

›O den kenn' ich, d. h. dem Namen nach. Etwas Verwandtschaft. Meine Großmutter war eine Osten. Ist doch derselbe, der mit Bismarck auf dem Kriegsfuß steht?‹

›Derselbe. Wissen Sie was, Wedell, kommen Sie doch mit. Der Club läuft Ihnen nicht weg und Pitt und Serge [zwei Offizierskameraden] auch nicht; Sie finden sie [dort] um Drei gerade so gut wie um Eins ...‹³

So überqueren die beiden die Linden und treffen Schlag Eins Baron von Osten, der sie am Eingang des Nobelrestaurants schon erwartet.

Nach Fontanes Schilderung zu urteilen, dürfte dies ein recht beschaulicher, von nachdenklichen Selbstgesprächen erfüllter Spaziergang gewesen sein. Nimmt man die Beschreibung für wirklichkeitsnah und verfolgt die Strecke zu Fuß eine Stunde lang von vormals Hiller bis zum Beginn zurück, so muss einen das in unmittelbare Nähe der Stelle führen, wo dem Roman zufolge Bothos Kaserne gelegen hat. Eines schönen Frühlingstages gönnte ich mir das Vergnügen, diesen Spaziergang im Berlin von heute nachzuvollziehen. Meine Erkundung begann zwischen Shadow- und Neustädtischer Kirchstraße. Ich überquerte die »Linden« schräg nach rechts auf das Hotel Adlon zu,

³ GBA *Irrungen, Wirrungen*, S. 43 f.

also zu jener Stelle, wo Fontane Botho den Leutnant v. Wedell treffen lässt. Wedell könnte von seiner Gardedragonerkaserne gekommen sein. Das stattliche Frontgebäude des einstigen Gardedragoner-Areals südlich vom Halleschen Tor, am jetzigen Mehringdamm gegenüber den Friedhöfen gelegen, ist erhalten geblieben. Wedell mag von dort per Droschke über den Belle-Alliance-Platz (heute Mehringplatz), die Wilhelmstraße oder die Friedrichstraße entlang bis zu den »Linden« kutschiert und das letzte Wegstück zum »Club« zu Fuß gegangen sein. Den muss Botho gerade passiert haben; denn beachtet man, dass die Südseite des Pariser Platzes während der 1870er und 1880er Jahre zwischen Palais Redern und Brandenburger Tor nur mit vier weiteren Palais' bebaut war, so lässt sich daraus schließen, dass sich in einem der Gebäude der »Club« befunden haben muss. Doch in welchem?

Ich ging nun »über den Pariser Platz hin«, durch das Brandenburger Tor und halblinks in den Tiergarten bis zum Denkmal mit der tödlich verwundeten Löwin und ihren Jungen. Dort verweilte ich ein wenig, kehrte »auf demselben Weg nach den »Linden« hin zurück«⁴ und schlenderte diese, die Russische Botschaft passierend, weiter hinauf. Nach einer knappen Stunde hielt ich an der Kreuzung Unter den Linden / Charlottenstraße inne. Links vor mir, jenseits der »Linden« – der neubarocke Bau der Staatsbibliothek. Etwas ratlos sah ich mich um. Denn dass dort drüben um 1875 anstelle der Bibliothek noch der Marstall gelegen hatte, zu dem die Kaserne der berittenen Leibgarde gehörte, wusste ich noch nicht. Erst das Studium alter Stadtpläne, Berichte und Dokumente ließ mich nach und nach dahinterkommen. Eines aber dämmerte mir schon: hier, etwas westlich vom Zentrum Altberlins, muss der junge Botho von Rienäcker seinem Dienst nachgegangen sein.

Ein nur leicht verschlüsseltes Stichwort in *Irrungen, Wirrungen*, anfangs kaum beachtet, veranlasste mich, dem Sachverhalt genauer auf den Grund zu gehen. Im erwähnten Gespräch zwischen Baron Osten und Botho fällt es: »Botho«, sagt da der Herr v. Osten, »wozu stehst Du bei den Kaiserkürassieren und wozu hast Du eine reiche Cousine, die bloß darauf wartet, daß Du kommst und in einem regelrechten Antrag das besiegelst und wahrmachst, was die Eltern schon verabredet haben, als ihr noch Kinder wart [...]«⁵ Bei der schweren Kavallerie steht Botho also, benannt nach dem »Kürass«, dem blechernen oder ledernen Brustpanzer, der die Kürassiere von anderen berittenen Waffengattungen unterschied.

Den »Kaiserkürassieren« gehört Botho an. »Premierlieutenant im Kaiser-Kürassier-Regiment« wird er sich in seiner Heiratsanzeige schon bald nennen.⁶ Was besagt dies? Die Anmerkungen der GBA identifizieren mit den »Kaiserkürassieren« das »Brandenburgische Kürassier Regiment Nr. 6 ›Kaiser Nikolaus I. von Russland‹« als »ein traditionsreiches vornehmes Regiment.«⁷ Damit folgen sie der Worterklärung in vorausgegangenen kommentierten Ausgaben des Romans. Doch diese Festlegung ist nicht haltbar. Das Kürassierregiment Nr. 6 stand in Brandenburg a. d. Havel. Deshalb hatte es den Namenszusatz »Brandenburgisches« bekommen. Die »Nikoläuse«, wie sie der Volksmund nannte, waren nie, auch nicht teil- und zeitweise in Berlin stationiert. Dies lässt sich der *Rang- und Quartierliste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1875* und den Listen der folgenden Jahre sowie der Regimentsgeschichte entnehmen.⁸ Ein Brief Theodor Fontanes weist auf ein weiteres Detail hin: Am 21. April 1884, da arbeitete er noch an *Irrungen, Wirrungen*, schrieb er an Eduard

⁴ Ebd.

⁵ Ebd., S. 51.

⁶ Ebd., S. 114.

⁷ Ebd., S. 251.

⁸ *Rang- und Quartierliste der Königlich Preußischen Armee für das Jahr 1875 (und weitere)*. Berlin 1875.

Engel, seine Geschichte behandle »das Verhältniß eines schönen Gardekürassieroffiziers zu einer Confectioneuse, [...] von der er sich schließlich trennt, weil er muß«. ⁹ Eines Gardekürassieroffiziers! Das K R Nr. 6 in Brandenburg gehörte nicht zur Garde. Die Garderegimenter Preußens waren alle in und zwischen Berlin, Potsdam und Spandau konzentriert. Und Gardekürassierregimenter besaß Preußen nur zwei: Das Garde-Kürassier-Regiment (ohne Nummer), Mitte der 1870er Jahre von Oberst Freiherr v. Locquenghien befehligt, war östlich des Belle-Alliance-Platzes, zwischen der Linden- und der Alexandrinenstraße untergebracht, bis es in den 1890er Jahren ein Stück weiter südlich, am Rande des Tempelhofer Feldes, größere, modernere Kasernen zugewiesen bekam. Die stattlichen roten Ziegelgebäude dort (auch ein eigenes Kasino gehörte dazu) sind vom Columbiadamm aus heute noch zu sehen. Doch auch dieses Regiment kommt als Vorbild für Bothos Truppenteil nicht in Frage: es passt überhaupt nicht in Fontanes ortsgetreues roman-topographisches Beschreibungsgefüge. Durchaus dagegen das andere Gardekürassierregiment: das Regiment Garde du Corps, die Nummer 1 aller preußischen Heeresverbände.

Das Regiment Garde du Corps, dessen Chef der König von Preußen war, seit 1871 auch deutscher Kaiser, stand von 1875 – 81 unter dem Kommando Oberst Graf Karl v. Alvens. Es war zu jener Zeit mit seinem Stab und seiner 1., 2. und 5. Eskadron am Potsdamer Stadtkanal kaserniert. In Charlottenburg, gegenüber dem Königlichen Schloss, lag die 4. Eskadron in Bereitschaft. Die 3. Eskadron jedoch, mit 5. und 6. Kompanie, hatte als »Leibeskadron« in Berlin ständige Begleit- und Repräsentationsdienste für den Landesherrn zu erfüllen. Deshalb war sie – wie das Charlottenburger Detachement – in unmittelbarer Nähe des Schlosses untergebracht, im Marstall. In der von Ferdinand Graf Brühl 1890 bei Mittler und Sohn herausgegebenen Regimentschronik ist festgehalten, dass ihre Pferde schon ab Dezember 1809 die alten Gensdarmesställe in der Charlottenstraße bezogen, »wo sich auf dem Hofe die große noch heute bestehende Reitbahn befand.« Die Mannschaften kamen zunächst noch in Bürgerquartieren in der Dorotheenstadt unter. Erst »1831 wurde endlich für die Schwadron [zwischen den umgebauten Ställen] eine Kaserne für die Mannschaften erbaut, da, wo früher die Gensdarmenwache gestanden hat. Diese Wache wurde in den Eckbau an der Dorotheen-Straße verlegt, vom 2. Garde-Ulanen-Landwehr-Regiment besetzt und blieb bis 1848 bestehen. 1832 bezog die Schwadron die neue Kaserne, welche sie bis zum Herbst 1889 inne gehabt hat.« ¹⁰ 1889 wurde die 3. Eskadron GdC nach Potsdam verlegt. Ihre Aufgaben übernahm fortan die 3. Eskadron des Garde-Kürassier-Regiments. In den Nordwestflügel des »Akademieviertels« zog das Kommando des Garde-Korps ein.

Bestätigt wird dieser Neubau und Umzug auch in dem vom Berliner Architekten-Verein 1877 edierten Buch *Berlin und seine Bauten*. ¹¹ Dort ist vermerkt, eine Eskadron der Gardes du Corps habe »ihren Sitz auf der westlichen Seite des sogenannten Akademie-Viertels an der Charlottenstraße«, nämlich in dem »1830 –31 [...] erbaute[n], in der Axe der Mittelstraße liegende[n] Kasernengebäude.« ¹² Wenn sich Fontanes Beschreibung am damaligen Berliner Stadtbild orientierte – und davon darf man ausgehen – so muss dies Botho von Rienäckers »Kaserne« gewesen sein!

⁹ Charlotte Jolles: »Dutzende von Briefen hat Theodor Fontane mir geschrieben...« *Neuentdeckte Briefe Fontanes an Eduard Engel*. In: *Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft* 28 (1984), S. 1–59, hier S. 45.

¹⁰ F. Graf v. Brühl: *Uebersicht der Geschichte des Königlichen Regiments der Gardes du Corps von 1740 bis 1890*. Berlin 1890, S. 66.

¹¹ *Berlin und seine Bauten*. 2 Theile in einem Band. Berlin 1877.

¹² Ebd., S. 249.

Im »Akademieviertel« hatte in den 1870er Jahren auch die Preußische Akademie der Künste ihren Sitz, als deren Sekretär Theodor Fontane im Frühjahr und Sommer 1876 tätig war. Fontane dürfte also das Kasernement gekannt haben und manchem der dort dienenden Kürassiere über den Weg gelaufen sein. Nur zweien nicht, die er erst zwischen 1880 und 1882 näher kennen lernte: den Grafen Friedrich und Philipp zu Eulenburg. Die zwei Brüder hatten es bei den Gardes du Corps [GdC] zu Leutnants gebracht. Doch Philipp beendete bereits 1871 seinen Militärdienst, und Friedrich musste nur wenige Jahre später wegen eines ernsten Konflikts mit dem Regimentskommandeur das GdC verlassen. Es ist durchaus möglich, ja wahrscheinlich, dass Theodor Fontane aus seiner Bekanntschaft mit Philipp und aus dem Schicksal Friedrichs zu Eulenburg zur Gestaltung der Romanfigur Botho von Rienäckers angeregt worden ist. Von Philipp ist ein altes Foto überliefert. Es zeigt ihn 1871 in seiner Leutnantsuniform: einen fescchen, etwas nachdenklich seitwärts blickenden jungen Mann. So könnte man sich Botho von Rienäcker vorstellen. Eine ganz andere Gedankenverbindung zu Fontanes Romankonzept und Romanfiguren löste Friedrich zu Eulenburgs Ehrenhandel bei mir aus, der ihm den weiteren Dienst beim GdC verwehrte. Fontane hörte die Geschichte im Januar 1882 aus dem Munde des Vaters der beiden bei einem Besuch in dessen Berliner Wohnsitz am Leipziger Platz. Er reflektierte dieses Gespräch mit dem alten Eulenburg am 21.01.1882 in einer ungewöhnlich ausführlichen und lebhaften Tagebuchnotiz.¹³ Seit langem nimmt die Forschung an, es habe ihn zu *Cécile* inspiriert. Ebenso kann es für *Irrungen*, *Wirrungen* und *Stine Pate* gestanden haben, die er seinerzeit gerade zu konzipieren begann. Wir kommen darauf noch zurück.

In *Irrungen*, *Wirrungen* sind noch weitere Hinweise darauf versteckt, dass Fontane bei der militärischen Verortung Botho von Rienäckers das Regiment der Gardes du Corps im Sinn hatte, nicht jedoch die »Nikolauskürassiere«. Im achten Kapitel des Romans macht er seine Leser mit Bothos Freunden Pitt und Serge bekannt, die gerade im »Club« eine Partie Piquet – ein beliebtes Kartenspiel – austragen: »[...] der eine, von den Gardes du Corps, schlank, groß und glatt, der andere, von den Pasewalkern [dem vorpommerschen Kürassierregiment Nr. 2, »Königin«] abkommandiert, etwas kleiner, mit Vollbart und nur vorschriftsmäßig freiem Kinn.«¹⁴ Auch der vierte im Bunde, Balafré, darf bei den Gardes du Corps vermutet werden. Nach seiner Dienstlaufbahn zu urteilen, wie Fontane sie andeutet, ist er der Älteste und vermutlich Ranghöchste in Bothos »cercle intime« und genießt den Respekt seiner jüngeren Kameraden. Im 13. Kapitel wird er als »[...] Käthe's besonderer Liebling« vorgestellt, der »[...] bei Mars la Tour, damals noch als »Halberstädter« [dem in Halberstadt stehenden Kürassierregiment Nr. 7 zugehörig] die große Attacke mitgeritten und wegen eines wahren Prachthiebes schräg über Stirn und Backe seinen Beinamen erhalten hatte.«¹⁵ Balafré kam also von Bismarcks Stammregiment und hatte sich dort ausgezeichnet, ehe man ihn zur Berliner Elitetruppe aufrücken ließ.

Bekanntlich ist es das Dreigespann von Balafré, Pitt und Serge, das Bothos und Lenes Liebeswochenende auf Hankels Ablage stört, ja zerstört. Hatte vielleicht Botho seinen Freunden selbst sein Ausflugsziel verraten? Ist das ernüchternde »Schluss-mit-lustig«, mit dem die so heiter begonnene Landpartie endet, womöglich als ein abgekartetes Spiel zu verstehen? Oder als ein Kavaliersdienst unter Freunden, der Botho den Weg zur Ehe mit der reichen Kusine freimachen und ihm helfen soll, den Ehrenkodex des Regiments zu wahren? Es würde Bothos (für einen Verliebten doch höchst seltsames) Verhalten nach dem Aufkreuzen des dubiosen Sextetts vor dem entlegenen

¹³ Theodor Fontane: *Tagebücher*. Hrsg. von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. GBA. Aufbau-Verlag. Berlin 1994, Bd. 2, S. 151–153.

¹⁴ GBA *Irrungen*, *Wirrungen*, S. 51.

¹⁵ Ebd., S. 134.

Wirtshaus erklären. Wie auch immer: Dass sich die intime Freundschaft der vier Offiziere bis in Bothos Ehejahre fortsetzt, darf als ein Indiz dafür angesehen werden, dass sich die Kameraden durch ihre – von Fontane nur etwas verschleierte – Zugehörigkeit zum selben Regiment dauerhaft nahe gekommen sind.

Im 17. Kapitel fällt sogar der Name des Regimentskommandeurs. Dies geschieht wiederum so beiläufig-versteckt, dass man es glatt überlesen kann, wenn man die Hintergründe nicht kennt. Von Käthes Oberflächlichkeit und Verspieltheit ist da in einer Szene die Rede und von „Zufällen“, die Botho zuweilen an Lenes »Unredensartlichkeit« erinnern und flüchtig sein Gemüt bewegen. So einer »Zufälligkeit« entsinnt er sich an dieser Stelle:

»Sie ereignete sich gleich im ersten Sommer, als das junge Paar, von einem Diner bei Graf Alten zurückgekehrt, auf dem Balkon [der Wohnung in der Landgrafenstraße] saß und seinen Tee nahm.«¹⁶ Die Episode, die dann folgt (das Konzert im Tiergarten, das zu ihnen herüber klingt, Käthes spontane Aufforderung zum Tanz – eine Szene, wie sie Botho ähnlich einst mit Lene erlebt hatte), ist hier nicht von Belang, das »Diner bei Graf Alten« dafür umso mehr. Denn Oberst v. Alten hätte den frisch verheirateten Premierleutnant kaum zu sich eingeladen, wäre der ihm nicht unterstellt gewesen. Im Übrigen lässt sich selbst diese Episode auf ein wirkliches Hintergrundereignis zurückführen, von dem Fontane sehr wahrscheinlich gehört oder gelesen hatte: auf den möglichen Anlass zu Graf Altens Diner. Mitte Mai 1875 hatte der Kaiser »per Kabinettsordre« Altens Vorgänger Graf zu Lynar des Kommandos über das GdC entbunden, es am 15.06. seinem Flügeladjutanten Oberstleutnant v. Alten übertragen und ihn zum Oberst befördert. Mitte September lässt der Erzähler Botho heiraten und nach Rückkehr von der Hochzeitsreise v. Altens Einladung folgen. Da das Regimentsexerzieren und die Felddienstübungen im Frühsommer keine Zeit dafür gelassen hatten, könnte Graf Alten mit dem Diner für die Offiziere des Regiments seinen Einstand nachgeholt haben.

Käthe, die keine Kinder bekam, reist in der Hoffnung auf Abhilfe zu einer Kur. Auf der Fahrt nach Schwalbach berichtet sie Botho vom Aufenthalt des Zuges in Brandenburg a. d. Havel: »Auf dem Bahnhofe [...] wimmelt es von Militär, darunter auch Brandenburger Kürassiere mit einem quittgelben Namenszug auf der Achselklappe, wahrscheinlich Nikolaus. Es macht sich sehr gut. Auch Füsiliere waren da, 35er, kleine Leute, die mir doch kleiner vorkamen als nōthig, obschon Onkel Osten immer zu sagen pflegte: der beste Füsilier sei der, der nur mit bewaffnetem Auge gesehen werden könne [...]«.¹⁷ Wäre Botho selbst ein »Nikolaus« gewesen, hätte sie ihm dann ihre Beobachtung so flüchtig mitgeteilt, ohne darauf anzuspielen?

Im 23. Kapitel des Romans kommt es zu Bothos Begegnung mit den beiden Rexins von den Moabiter Ulanen und zu dem aufschlussreichen Gespräch mit Bozel v. Rexin, worin sich Botho endgültig von der »Affäre« mit Lene lossagt. Wiederum bedient sich Fontane einer Wegbeschreibung, um den Raum der Handlung zu kennzeichnen, ohne ihn direkt zu benennen. Bothos Programm

»[...] ging dahin, dass er bis Mittag auf dem Eskadronhofe bleiben, dann ein paar Stunden reiten und nach dem Ritt im Klub essen wollte. Wenn er niemand anders dort traf, so traf er doch Balafré, was gleichbedeutend war mit Whist en deux und einer Fülle von Hofgeschichten, wahren und unwahren. Denn Balafré, so zuverlässig er war, legte doch grundsätzlich eine Stunde des Tags für Humbug und Aufschneidereien an. Ja, diese Beschäftigung stand ihm, nach Art eines geistigen Sports, unter seinen

¹⁶ Ebd., S. 124.

¹⁷ Ebd., S. 145 f.

Vergnügungen obenan. Und wie das Programm war, so wurde es [...] ausgeführt. Die Hofuhr in der Kaserne schlug eben 12, als er sich in den Sattel hob und nach Passierung erst der »Linden« und gleich danach der Luisenstraße, schließlich in einen neben dem Kanal [dem Berlin-Spandauer Schifffahrtskanal] hinlaufenden Weg einbog, der weiter hin seine Richtung auf Plötzensee zu nahm.«¹⁸

Diese Orientierungspunkte weisen allesamt auf Orte in der Mitte Berlins und nordwestwärts davon hin. Zudem lässt die Bezeichnung »Eskadronhof« die räumliche Enge durchblicken, unter der die Unterbringung der zwei Kompanien samt Pferden im »Akademieblock« sicherlich gelitten hat.

¹⁸ Ebd., S. 170 f.

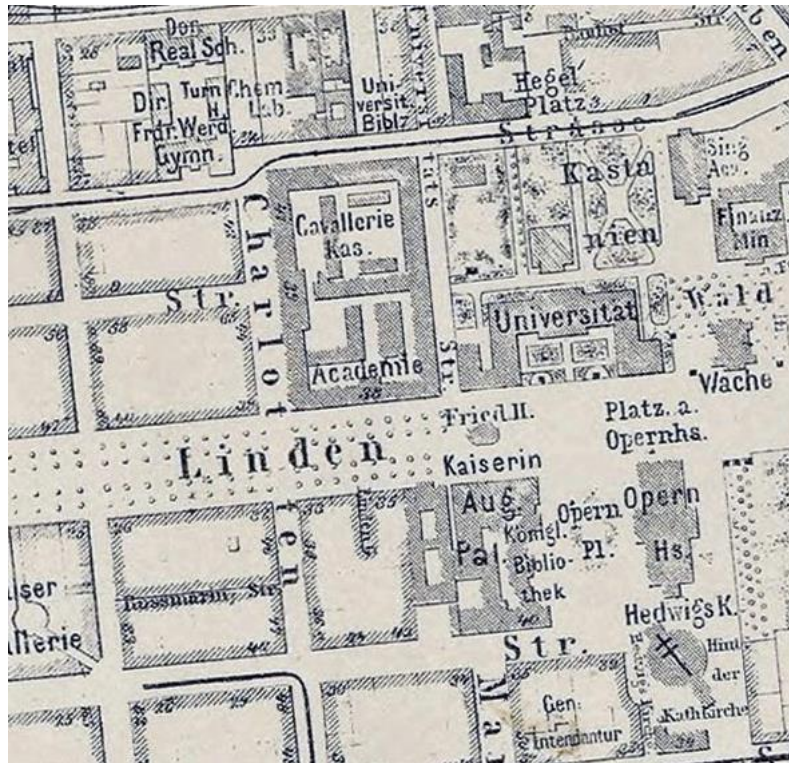
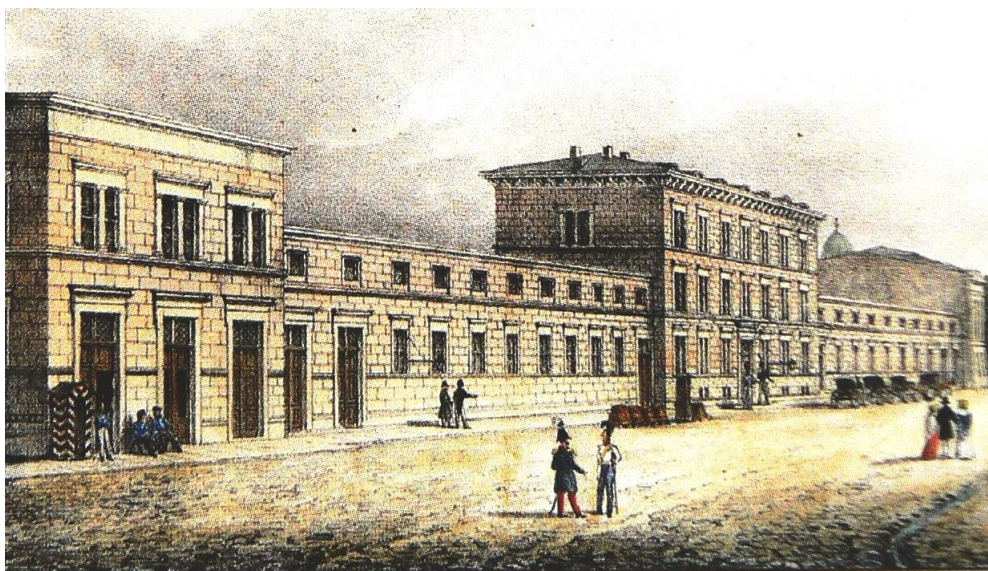


Abb. 1: „Akademieviertel“ an Berlins Prachtstraße Unter den Linden mit dem Kasernement der kaiserlichen Leibgarde. Ausschnitt aus dem *Situations-Plan von Berlin und Charlottenburg. Neu aufgenommen und gezeichnet von [T.] Sineck, Major a. D., im Maßstab von 1:10,000. Verlag von Dietrich Reimers, Berlin 1889.*



Die Caserne der Garde du Corps
in der Charlottenstraße in Berlin.

Abb. 2: Garde du Corps Kaserne an der Berliner Charlottenstraße, gegenüber der Einmündung der Mittelstraße, nach dem Erweiterungsbau von 1831 (belegt bis 1889). Aus: Gernot und Ute Laur-Ernst: *Die Stadt Berlin in der Druckgrafik 1570–1870. Bd. II. Lukas Verlag für Kunst- und Geistesgeschichte. Berlin 2009, S. 2649.*



Abb. 3: Graf Philipp zu Eulenburg als Leutnant der Gardes du Corps 1871. Der frz. Quelle *Le jeune prince Eulenburg* / edition delcourt.fr im Internet entnommen.

Der »Dienst«

Um von Botho von Rienäckers »Dienst in der Kaserne« eine etwas genauere Vorstellung zu gewinnen, sei mir ein kleiner Exkurs in die Militärgeschichte erlaubt. Bekanntlich gehörte die Reiterei neben den Fußtruppen zu den ältesten Kriegerformationen. Ihrer Schnelligkeit, Wendigkeit, variablen Verwendbarkeit wegen widmeten ihr Herrscher und Heerführer aller Zeiten viel Augenmerk. Bis ins 19. Jahrhundert hinein war die Wucht ihres Angriffs oft für den Ausgang einer Schlacht, eines Feldzugs, eines ganzen Krieges entscheidend. Die brandenburgisch-preußische Kavallerie errang im 17. / 18. Jahrhundert ihre spektakulärsten Erfolge. Auch bei weniger Kriegsglück bewies sie Können und große Kühnheit. Darauf gründete sich ihr Ruhm. Aus triftigem Grund hat der junge Fontane in mitreißenden Balladen legendäre Reiterführer wie Derfflinger, von Seydlitz, Joachim Hans von Ziethen besungen und noch 1880 in den *Vaterländischen Reiterbildern aus drei Jahrhunderten* Preußens Kavallerie gepriesen.

Mit dem Anbruch des Industriezeitalters begann der Stern der berittenen Truppen zu sinken: Dampfmaschinen, bald auch Gas- und Elektromotoren übertrafen die Pferdestärken um ein Vielfaches und verdrängten sie unaufhaltsam. Die größere Dichte, Genauigkeit, Weite und Wirkung des Gewehr- und des Artilleriefeuers machten Pferd und Reiter verwundbarer denn je zuvor. Schon in den Reichseinigungskriegen konnte die Kavallerie nur noch gelegentlich entscheidend in den Verlauf einer Schlacht eingreifen, so in den berühmten Attacken von Vionville und Mars la Tour im August 1870. Doch auch dies gelang nur um den Preis schrecklicher Verluste: »Mars la Tour« stand fortan auch für den »Todesritt der Brigade Bredow«: Im Feuerhagel der (den preußischen Schusswaffen überlegenen) französischen Mitrailleusen und Chassepot-Gewehre verlor sie an einem Tag rund 60 % ihres Personalbestandes.

Trotz dieses Wandels konnte die Kavallerie ihr Ansehen noch lange bewahren. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts wuchsen ihr Anteil und ihre Spitzenstellung in den Heeren sogar noch an. Dafür sorgten – besonders im deutschen Kaiserreich – ihre Nähe zur Krone und die enge Verflechtung von Generalität und Offizierskorps mit der adligen Oberschicht der Gesellschaft. Ganz besonders galt dies für die berittene Garde: Noch 1913 gab es im Regiment Garde du Corps außer fünf Ärzten und Veterinären keinen Offizier bürgerlicher Herkunft. Alle 34 Stellen waren mit Adligen besetzt, davon 20 mit Prinzen, Fürsten und Grafen, also Abkömmlingen des preußischen Hochadels.

Fontane sah dies in den 1890er Jahre skeptisch. Im zweiten Kapitel seines letzten großen Romans legte er dem Hauptmann Czako vom Kaiser Alexander Garde-Grenadierregiment Nr. 1 im Gespräch mit Ministerialassessor Rex die Worte in den Mund, »[...] dass die feinen Regimenter immer feiner werden. Kucken Sie sich mal die alten Ranglisten an, das heißt wirklich alte, voriges Jahrhundert und dann bis Anno sechs. Da finden Sie bei Regiment Garde du Corps oder bei Regiment Gensdarmes unsere guten alten Namen: Marwitz, Wakenitz, Kracht, Löschebrand, Bredow, Rochow, höchstens dass sich mal ein höher betitelter schlesischer mit hinein verirrt. Natürlich gab es auch Prinzen damals, aber der Adel gab den Ton an, und die paar Prinzen mussten noch froh sein, wenn sie nicht störten. Damit ist es nun aber, seit wir Kaiser und Reich sind, total vorbei.

Natürlich sprech ich nicht von der Provinz, nicht von Litauen und Masuren, sondern von der Garde, von den Regimentern unter den Augen Seiner Majestät. Und nun gar erst diese Gardedragonier! Die waren immer pik. Aber seit sie, pour combler le bonheur, auch »Königin von Großbritannien und Irland« sind, wird es immer mehr davon, und je piker sie werden, desto mehr Prinzen kommen hinein, von denen übrigens jetzt schon mehr da sind, als es so obenhin aussieht; denn manche sind

eigentlich welche und dürfen es bloß nicht sagen. Und wenn man dann noch die alten mitrechnet, die bloß à la suite stehn, aber doch immer noch mit dabei sind, wenn irgendwas los ist, so haben wir, wenn der Kreis geschlossen wird, zwar kein Parkett von Königen, aber doch einen Zirkus von Prinzen. Und da hinein ist nun unser guter Stechlin gestellt. Natürlich tut er, was er kann, und macht so gewisse Luxusse mit [...] Das ist aber auf die Dauer schwierig. [...] Stechlin ist ein reizender Kerl, aber er ist doch bloß ein Mensch.«¹⁹

Das hätte so auch in Bothos »Club« gesprochen worden und auf Rienäcker gemünzt gewesen sein können. Sogar mit noch mehr Grund, denn das Regiment Garde du Corps galt als das mit Abstand »pikfeinste« Regiment von allen und bekam 1887, ein Jahr vor der Beendigung von *Irrungen, Wirungen*, Prinz Friedrich Leopold, den Sohn Prinz Friedrich Karls, als Kommandeur der 3. Eskadron zugeteilt. Schon ein Jahr später stellte man ihn an die Spitze des Regiments und reichte ihn schließlich bis in die Heeresleitung durch.

Von jeher war die Gewährleistung von Schutz und Ruhm des Herrschers und seiner Umgebung die eigentliche Funktion der Garde. In ihr zu dienen, blieb in der Regel Söhnen aus bestem Hause und mit guten Verbindungen nach oben vorbehalten. Nicht immer wurde da nach der Eignung gefragt. Doch wem dies Privileg zuteil wurde, der stand im Lichte der Öffentlichkeit und sah sich hohen Erwartungen gegenüber. Genügte er ihnen, so bestanden beste Aussichten auf Beförderung und gesellschaftlichen Aufstieg. Verfehlte er sie aber, verstieß er gar dagegen, so zog das unweigerlich ernste Konsequenzen nach sich.

Fontane spricht das in *Irrungen, Wirungen* zwar nur indirekt, doch deutlich an. Vor die Wahl zwischen der unstandesgemäßen Lene Nimptsch und der Baroness von Sellenthin gestellt, muss Botho von Rienäcker nicht nur seine Geldsorgen und die dringenden Wünsche von Mutter und Onkel bedenken, sondern auch die Ehrenregeln seines Regiments. Dieses zentrale Motiv führt Fontane in der Mitte des Romans, im 14. Kapitel ein. Vom Ausflug nach Hankels Ablage zurückgekehrt, wühlt Botho der ultimative Brief seiner Mutter so sehr auf, dass er sich zum Ausritt entschließt, um mit sich ins Reine zu kommen. Scheinbar unabsichtlich (doch vom Erzähler genau kalkuliert) führt ihn der Ritt zum Hinckeldey-Kreuz am Rande der Jungfernheide. Dort war der einstige Berliner Polizeipräsident 1856 in einem Duell zu Tode gekommen. Junge Standesgenossen hatten ihn dazu gedrängt, als der Ordnungshüter ihren Ausschweifungen und ihrer Spielsucht »ehrenrührig« entgegen getreten war. Fontane nutzt nun das Mahnmal, um Botho zu schonungsloser Selbstbeurteilung und zur Besinnung auf die für ihn bestimmenden Verhaltensnormen zu veranlassen. Als »lehrreich« lässt der Autor Botho den Hinckeldey-Skandal nachempfinden:

»[...] was habe ich speziell daraus zu lernen? Was predigt dies Denkmal mir? Jedenfalls das Eine, dass das Herkommen unser Thun bestimmt. Wer ihm gehorcht, kann zugrunde gehn. Aber er geht besser zu Grunde als der, der ihm widerspricht.«²⁰

Ist es nicht Bothos illusionäre »Gefühlsverirrung« gewesen, die ihn die Augen vor der Einsicht in das Notwendige verschließen lässt und zur Verwirrung der Verhältnisse führt, bevor es Fontane zu einer »vernünftigen« Lösung des Dilemmas kommen lässt, mit der alle – zwar nicht sonderlich glücklich, doch gesellschaftlich akzeptiert – leben können? Zu einem Kompromiss, dem stets unvollkommenen,

¹⁹ Theodor Fontane: Das erzählerische Werk. Große Brandenburger Ausgabe. *Der Stechlin.Roman*. Hrsg. von Klaus-Peter Möller. Aufbau-Verlag. Berlin 2001 S. 22 f.

²⁰ GBA *Irrungen, Wirungen*, S. 108.

nie ganz zufrieden stellenden Brückenbauer, der jedoch wenigstens tragische Zuspitzungen eines Konflikts, gar ein endloses Unglück vermeiden hilft und deshalb dem Zerhauen des Knotens vorzuziehen ist? Gab *das* nicht dem Werk seinen Titel und seinen tieferen Sinn?

Dies bringt uns noch einmal zu der Geschichte Friedrich zu Eulenburgs zurück: Der Gardes du Corps-Leutnant hatte sich mit dem in der Berliner Oberschicht als »exotisch« geltenden Fräulein Clara v. Schaeffer-Voit verlobt und zeigte dies seinem Kommandeur, Graf von Alten, vorschriftsmäßig an. Der entgegnete ihm: »Lieber Eulenburg, solche Dame liebt man, aber heirathet man nicht.«²¹ Auf diese Antwort hin forderte Friedrich den Oberst zum Duell. Alten ging jedoch darauf nicht ein, sondern brachte das Ansinnen des Untergebenen als »grobe Insubordination« auf den Dienstweg. Man verurteilte Friedrich zu zwei Jahren Festung, die abzusitzen ihm Kaiser Wilhelm sechs Wochen später erließ. Formell kehrte zu Eulenburg ins Garderegiment zurück, verblieb auch noch einige Jahre in dessen Stammrolle, konnte aber natürlich unter v. Alten nicht weiterdienen. Vermittelt durch seinen Vater, der sich mit der Bitte um Schlichtung an den Chef des Militärkabinetts, General Albedyll wandte – pikanterweise v. Altens Schwager –, versetzte man den jungen »Heißsporn« zu den Husaren ins Rheinland und machte ihm die Deklassierung sogar noch durch ein Kommando zu König Umberto nach Rom schmackhaft. Mit dieser Lösung fand sich Friedrich ab, schlug in Frankfurt am Main Wurzeln, ehelichte seine »Dona Clara« und hatte vier Kinder mit ihr, ehe sie sich 20 Jahre später von ihm trennte und dem verwitweten, um 30 Jahre älteren General von Wartensleben zu spätem Liebesglück verhalf.

Fontane schrieb im Januar 1882 ins Tagebuch:

»Der alte Graf [zu Eulenburg] pries den glücklichen Verlauf der Sache, und als ich einstimmt und hinzusetzte: »gleichviel ob Alten Ihren Herrn Sohn oder Ihr Herr Sohn den Grafen Alten erschöß, es wär' immer eine furchtbare Geschichte geworden« bemerkte der alte Graf Eulenburg: »Und fiel mein Sohn, so hätt' es damit noch kein Ende gehabt; ich hätte die Sache persönlich fortgesetzt.«²²

Fontane entscheidet sich in *Irrungen, Wirrungen* dann für die ihm sympathischere Beibiegevariante: Der Gardekürassieroffizier, heißt es lapidar im schon zitierten Brief an Engel, löst sein »Verhältniss« zu der »Confectioneuse«, »[...] weil er muss. Alles in Ruh und Frieden, in Freundschaft, in Liebe. Leider auch in Liebe [!], was dahin führt, dass beide – trotzdem sie sich anderweit gut [...] verheirathen, doch einen Knax für's Leben weg haben.« Die geltende Ordnung der Dinge bleibt gewahrt. Es ist ein konservativer Schluss, den Fontane seiner Geschichte gibt. Doch die Trauer, die leichte Wehmut, die seine Gestaltungskunst damit auslöst und die Frage nach einer liberaleren, mutigeren, natürlicheren Lösung des Konflikts (wie etwa in *L'Adultera*) verdrängt, hat nicht gerade sie *Irrungen, Wirrungen* zur – neben *Effi Briest* – schönstempfundenen Erzählung Theodor Fontanes werden lassen?

Apropos *Effi Briest*: Fontanes berühmter Roman verrät uns, wie lange und wie tief seinen Autor das Problem der Gebundenheit an herkömmliche Standesrituale beschäftigte, das er in *Cécile* und in *Irrungen, Wirrungen* erstmals anklingen ließ. Von dem Duell zwischen Armand Léon v. Ardenne und Emil Hartwich, das ihn später zur Gestaltung des Kernkonflikts in *Effi Briest* anregte, erfuhr er im Hause Lessing wenige Jahre nachdem ihm die eben geschilderte Ehrenaffäre Friedrich zu Eulenburgs

²¹ Theodor Fontane: Tagebücher und Reisetagebücher. Große Brandenburger Ausgabe. *Tagebücher 1866-1882 und 1884-18982*. Herausgegeben von Gotthard Erler unter Mitarbeit von Therese Erler. Aufbau-Verlag. Berlin 1994, Band 2, S. 152.

²² Ebd., S. 152 f.

mit Karl v. Alten erzählt worden war. Danach kam ihm gewiss auch zu Ohren, dass v. Ardenne Untat mit tödlichem Ausgang nach dem gleichen Schema »geahndet« wurde, wie die v. Rochows 1856 und Friedrich zu Eulenburgs Forderung seines Regimentskommandeurs Mitte der 70er Jahre: Man verurteilte den Delinquenten formell, doch kaum hatte er die Festungshaft angetreten, erließ ihm der König und Kaiser den Rest und belohnte ihn mit der Fortsetzung seiner Karriere: Ardenne, fähig, hoch intelligent, verblieb im Generalstabsdienst und brachte es bis zum General. Als sein Chef, Kriegsminister Paul Bronsart v. Schellendorff, von der Sache erfahren hatte, soll er gesagt haben: »Wäre er nicht schon mein Adjutant, jetzt würde ich ihn dazu ernennen.«²³

Um den Geist und den militärischen Alltag, dem sich Fontanes Romanheld Botho von Rienacker verpflichtet sah, noch etwas zu verdeutlichen, soll der Dienst in einem so herausgehobenen Truppenteil wie der Leibgarde noch etwas genauer dargestellt werden. Alle preußischen Garde-Regimenter waren Eliteformationen und in Friedenszeiten hauptsächlich für die Demonstration der kaiserlichen Macht in großen Manövern und Paraden bestimmt. Zugleich dienten sie als Muster für alle anderen Truppenteile ihrer Waffengattung. Mit ihnen wurden Neuerungen aller Art erprobt, bevor man sie im Heer einführte. Den Gardeoffizieren, zumal den Leibgardisten, wurde unbedingte Ergebenheit, Schliff, Schneid und gesellschaftliche Gewandtheit abverlangt. Sie hatten dem Kaiser, den Angehörigen der kaiserlichen Familie, hohen Staatsgästen bei allen festlichen Anlässen das Ehrengelb zu geben, für Dienste auf Empfängen bei Hofe bereit zu stehen, vereinzelt auch internationale Missionen zu begleiten. Damit sie all diesen Anforderungen gerecht werden konnten, unterzog man die Gardeoffiziere einer besonders intensiven Ausbildung und regelmäßigen Musterung.

Zum militärischen Alltag der Kürassiere, Dragoner, Husaren und Ulanen gehörte – neben dem militärischen Drill – vor allem die Arbeit mit den Pferden, ihre Pflege und Dressur, Reitübungen einzeln und im Verbund, auf Märschen und im freien Gelände. Im Spätherbst endete das Ausbildungsjahr mit der Entlassung der Soldaten, deren Dienstzeit abgelaufen war, und die Einstellung des nächsten Rekrutenjahrgangs eröffnete das neue. Zeitgleich wurden ältere, dienstuntauglich gewordene Rösser ausgemustert und frische Jungpferde, so genannte »Remonten«, zugeführt. Im Winter und Frühjahr folgte, parallel zur Grundausbildung der Soldaten, die stufenweise Abrichtung der neu zugeführten Tiere: Bevor sie zu besonderen Verwendungen und zum Parieren unter Lärm und Getümmel erzogen werden konnten, mussten die Jungpferde an Trense und Kandare, Zaum und Sattelzeug gewöhnt werden, Kommandos verstehen, dem Zaumzeug, dem Zuruf und Sporn des Reiters gehorchen lernen.

All das oblag hauptsächlich den Mannschaften unter Leitung der Stallmeister, Wachtmeister und Sergeanten. Die Offiziere – die Leutnants an der Spitze der Kompanien und Züge, die Rittmeister als Eskadronchefs – hatten es zu leiten, zu kontrollieren und waren ihren Vorgesetzten für die vorschriftsmäßige Erfüllung der Befehle und Dienstpläne verantwortlich. Ihre eigenen Pferde übernahmen sie fertig ausgebildet und ritten sie in für sie befohlenen Offiziersreitstunden auf Reitbahnen des Regiments ein. Was sie an Ausritten in ihrer Freizeit zugaben, etwa auf dem Hippodrom westlich des Tiergartens (dem »Korso« in *Irrungen, Wirrungen*), oblag ihrer Entscheidung. Doch dass sie das »Reiten, reiten, reiten« und alles, was dazu gehört, leidenschaftlich betrieben, galt

²³ Hella Kaiser: *Da naht die Kutsche der Baroness...* In: Der Tagesspiegel, 08.02.2009 (Internetversion des Beitrags über Elisabeth von Plöth).

als selbstverständlich – auch für Botho: Seiner Selbstbefragung im 14. Kapitel nach zählt »ein Pferd [zu] stallmeistern«²⁴ zu dem, was er beherrscht.

Im späten Frühjahr endete die Phase der Einzel- und Gruppenausbildung in den Eskadronen, und es begannen die Übungen in größeren Verbänden. Die Frühjahrsparade der Berliner und Spandauer Garnison auf dem Tempelhofer Feld Ende Mai oder Anfang Juni war der Höhepunkt im ersten Diensthalbjahr. Dabei hatten die »Kaiserkürassiere« eine symbolische, in Berlins Öffentlichkeit vielbeachtete Aufgabe zu erfüllen: Wie die Fahnen der Fußtruppen durch eine Kompanie des 2. Garde-Regiments zu Fuß, so wurden die Standarten der berittenen Truppen durch die 3. Eskadron des Regiments der Gardes du Corps »[...] aus dem Königlichen Schloss abgeholt und [dahin] zurückgebracht. Beim Rückmarsch zum Schloss ritt S. Majestät regelmäßig an der Spitze der Fahnen-Kompagnie, die Standarten-Eskadron folgte.«²⁵ Das – wie jeder Auftritt mit allerhöchster Beteiligung – hatte reibungslos zu klappen, nichts durfte schief gehen. Also ward es unaufhörlich geübt und vom Kaiser Jahr für Jahr selbst überprüft.²⁶

Schon wenige Tage nach der Parade marschierten die Garderegimenter zum Truppenübungsplatz Döberitz westlich von Potsdam zum Regimentsexerzieren. Vom siebenten Übungstage an besichtigte der Kaiser täglich zwei Regimenter und exerzierte am letzten die ganze Garde-Kavallerie-Division persönlich. Die ersten Sommermonate gehörten den Felddienstübungen südlich von Berlin, auf den damals schon brachliegenden, aber noch unbebauten Fluren um Schöneberg und Wilmersdorf. Bei seinen Spaziergängen mit Lene auf Wilmersdorf zu bewegt sich Botho über vertrautes Terrain; denn dort wurden auch die Offiziere im Felddienst ausgebildet. Im August folgte – wieder in der Döberitzer Heide – das Exerzieren im Brigade- und Divisionsrahmen und im September, als zweiter jährlicher Höhepunkt, die große Herbstparade des Gardekörps auf dem Tempelhofer Feld. Die Herbstmanöver, an denen die zwei Garde-Kürassier-Regimenter entweder im Verband des Gardekörps oder mit ihrer Division an Manövern anderer Armeekorps teilnahmen, beschloss das Ausbildungsjahr.

Botho von Rienäckers »Dienst« ist also auch in jenen Friedensjahren nicht als bloßer Zeitvertreib zu verstehen, sondern als eine anspruchsvolle, mitunter auch langweilige Aufgabe, die ihm hohe Disziplin und Einsatzbereitschaft abverlangte – wenngleich sein Schöpfer in *Irrungen, Wirrungen* nichts davon spüren lässt. Zugleich räumte die besondere Funktion seiner Leibgarde-Eskadron und ihre Stationierung in der Mitte Berlins ihren jungen Offizieren, besonders den »Garçons« unter ihnen, exklusive Möglichkeiten für Vergnügen, Hofklatsch und einen kostspieligen Lebensstil ein, auf den Botho nicht verzichten mochte, obgleich das seine Vermögenslage beträchtlich überforderte.

²⁴ GBA *Irrungen, Wirrungen*, S. 105.

²⁵ Rittmeister a.D. Freiherr von Eckardstein (Hrsg.): *Geschichte des Königlich Preußischen Garde-Kürassier-Regiments. Unter Benutzung der Kriegserinnerungen des Oberleutnants a.D. Graf Finck von Finckenstein-Schönberg*. Bearbeitet von Dr. Zipfel, Archivrat im Reichsarchiv. Eckardstein 1930, S. 14.

²⁶ Diese und die folgende Zusammenfassung lehnt sich an Erinnerungen Oberstleutnant a. D. v. Moltkes im zweiten Kapitel der *Geschichte des Garde-Kürassier-Regiments*, S. 13–15 an.



Abb. 4: Hofball im Weißen Saal des Berliner Schlosses. Lithographie von Carl Johann Arnold. Aus: Gernot und Ute Laur-Ernst: *Die Stadt Berlin in der Druckgrafik 1570–1870*. Band I. Berlin 2009, S. 319.



Abb. 5: Standarten-Eskadron vor dem Berliner Schloss. Druck nach einem Aquarell von Closs mit freundlicher Erlaubnis des Besitzers.

Der »Club«

Wo befand sich das Vorbild für Bothos Offizierskasino, den »Club« in Fontanes Roman? »Himmlicher Aufenthalt für Seiner Majestät Garde«, ²⁷ nennt ihn Bothos Freund Pitt ironisch im achten Kapitel. Des Rätsels Lösung leitete eine Durchsicht des Text-Bild-Bandes *Camera Berolinensis. Das Album des Fotografen F. Albert Schwartz 1836-1906* ein. ²⁸ Die Herausgeber vermerkten darin auch den Bebauungswechsel an der Südseite des Pariser Platzes im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts. Rechts hinter Palais Redern (Unter den Linden 1) erhob sich zunächst noch das 1858 von Knoblauch erbaute spätklassizistische Palais Arnim-Boitzenburg (Pariser Platz 4). Nach dessen Verkauf an den Staat und einem Umbau erhielt dort 1907 die Akademie der Künste ihren neuen Sitz. Rechts daneben, in der Nummer 3, einem schlichten Zweigeschoss aus dem 18. Jahrhundert, residierte von 1849 bis zu seinem Tode 1877 der alte Generalfeldmarschall Wrangel, in seiner aktiven Dienstzeit der Oberbefehlshaber in den Marken. Zwischen 1878 und 1880 musste das »Palais Wrangel« dem spätklassizistischen Palais des Fürsten Radziwill weichen. In diesem »prunkvollen Vereins- und Mietshaus« kam ab 1880 das Offizierskasino des Gardekörps unter.

Hatte es sich vorher schon im Palais Wrangel befunden? Ich nahm es an, wäre es doch nicht unwahrscheinlich gewesen, dass der alte Wrangel auf diese Weise die Gardeoffiziere auch in ihrer Freizeit im Blick und nahe bei sich hätte behalten wollen. Noch ein Umstand sprach dafür: Von den vier Palais auf der Südseite des Pariser Platzes blieb im 19. Jahrhundert nur die Nummer 3 militärisches Eigentum und militärisch verwaltet, nachdem es ihr Vorbesitzer General von Rohdich 1796 dem Grenadier Garde Bataillon in Potsdam vermacht und im Testament bestimmt hatte, dass die laufenden Einkünfte des Hauses »zu ewigen Zeiten zur Erziehung der Kinder des genannten Bataillons einzig und allein verwandt werden« ²⁹ sollen. Die Einnahmen eines Offizierskasinos waren hoch! Nach Preußens Niederlage 1806 wurde das Grenadier-Garde-Bataillon zwar aufgelöst, und der Besitz des Hauses blieb jahrzehntelang unklar. Doch schließlich – 1873 – trat das (1.) Garde-Regiment zu Fuß in Potsdam definitiv in die Rechtsnachfolge ³⁰ ein und übernahm die Verwaltung des v. Rohdichschen Legatenfonds. So belegt es die von Ralf Pröve bis ins Einzelne erforschte Dokumentation *Pariser Platz 3. Die Geschichte einer Adresse in Deutschland*, 2002 in Berlin bei Nicolai herausgegeben. Und doch lag das Offizierskasino in den 1870er Jahren an anderer Stelle, obschon nicht weit entfernt. Nach Pröve hatte die 1786 gegründete Berliner Casino-Gesellschaft für ihr Lokal während der 1870er Jahre die erste Etage des Hauses Unter den Linden 2 / Ecke Wilhelmstraße gemietet, zugänglich von der Wilhelmstraße aus, bevor sie 1880 das Hochparterre von Palais Radziwill bezog. Das Haus Unter den Linden 2 / Ecke Wilhelmstraße aber konnte Theodor Fontane unmöglich im Auge gehabt haben, als er den »Club« im achten Kapitel von *Irrungen, Wirrungen* beschrieb. Wir erinnern uns: Bothos Freunde Pitt und Serge sitzen dort nachmittags beim Kartenspiel zusammen und tauschen Neuigkeiten aus.

»Und während die Stiche gemacht wurden, hörte man in dem Billardzimmer nebenan das Klappen der Bälle und das Fallen der kleinen Boulekegel. Nur sechs oder acht Herren waren alles in allem in den zwei hintern Klubzimmern, die mit ihrer Schmalseite nach einem sonnigen und ziemlich langweiligen Garten hinaussehen, versammelt, alle schweigsam, alle mehr oder weniger in ihr Whist oder Domino vertieft, nicht zum wenigsten die zwei piquetspielenden Herren, die sich eben über Ella

²⁷ GBA *Irrungen, Wirrungen*, S. 54.

²⁸ *Camera Berolinensis. Das Berliner Album des Fotografen F. Albert Schwartz 1836–1906*. Berlin 2006, S. 68 f.

²⁹ Ralf Pröve: *Pariser Platz 3. Die Geschichte einer Adresse in Deutschland*. Nicolai. Berlin 2002, S. 93.

³⁰ Vgl. ebd.

[eine Freundin vom Zirkus] und über Afzelius [einen Ulanenoffizier, der in den Generalstab aufrücken sollte] unterhalten hatten. Es ging hoch [um einen hohen Geldbetrag], weshalb beide von ihrem Spiel erst wieder aufsahen, als sie, durch eine offene Rundbogen-Nische, von dem nebenher laufenden Zimmer her eines neuen Ankömmlings gewahr wurden. Es war Wedell.«³¹

Man begrüßte sich, erwartete von dem hinzu gekommenen Gardedragoner Informationen. Doch Serge zog »seine Remontoir-Uhr und sagte: „3 Uhr 15. Also Kaffee. [...] Aber wo nehmen wir ihn? Ich denke wir setzen uns draußen auf die Terrasse, mitten in die Sonne. Je mehr man das Wetter brüskiert, desto besser fährt man. Also, Pehlecke, drei Tassen. Ich kann das Umfallen der Boulekegel nicht mehr mit anhören, es macht mich nervös; draußen haben wir freilich auch Lärm, aber doch anders und hören statt des spitzen Klappertons das Poltern und Donnern unserer [...] Kegelbahn«.

Mit wenigen Schritten trat man durch eine Gartenpforte hinaus, nahm auf der Terrasse Platz, und Pitt bemerkte: »[...] So, hier wollen wir bleiben, den lawn im Rücken, diesen Epheu neben uns und eine kahle Wand en vue. [...] Was wohl der alte Fürst Pückler zu diesem Klubgarten gesagt haben würde [...]«³² Eine solche Gartenanlage gab es hinter dem Haus Unter den Linden 2 nicht; die gab es nur drei Häuser weiter westlich. Unter den Linden 2 hatte nur einen kleinen Hof. Und selbst auf den hätte man aus dem Obergeschoss des Hauses nicht hinaustreten können.

Pröve gibt auf S. 78 seines Buches einen Grundriss vom Erdgeschoss des Palais Radziwill mit einem Stück des Gartens dahinter wieder. Wir sehen darauf alle Zimmer des Casinos in ihrer auch später kaum noch veränderten Anordnung: Man betrat das Etablissement vom Pariser Platz her links durch einen separaten Eingang, gelangte durch das Vestibül, an Garderoben vorbei in einen Vorsaal, von dem aus rechts die Bücherei und drei Lesezimmer mit Fenstern zum Pariser Platz erreichbar waren. Nach links öffneten sich die Türen zum großen Saal und den im linken Flügel hintereinander gelegenen zwei Gesellschaftszimmern, dem Frühstückszimmer, dem Billardsaal und dem Speisesaal, von denen aus man durch eine Veranda die Terrasse und über eine kurze Freitreppe den Garten erreichen konnte. Längs der linken Gartenmauer zog sich die (später wieder beseitigte) Kegelbahn hin. Ein schmaler, gepflegter Rasen füllte die Lücke zwischen den beiden Seitenflügeln des Palais. Auf diesen »lawn« blickten die Fenster der hinteren Kasinoräume. Jenseits des Rasenstreifens, im rechten Seitenflügel des Palais, lagen zu ebener Erde Pferdeställe, Wagenremisen und Kutscherstube, darüber Wirtschaftsräume und die Zimmer des Hauspersonals. Dorthin – auch in die Beletage der Fürstenfamilie Radziwill – gelangte man vom Pariser Platz her rechts durch eine Toreinfahrt, das Treppenhaus und den Hof. Dies sei hier nur nebenbei erwähnt, denn es ist die Zimmerflucht des Casinos im linken Flügel, die uns interessiert. Fontanes Beschreibung der räumlichen Verhältnisse im »Club« stimmt mit dem Bild, das der Bauplan vermittelt, nahezu überein. Tatsächlich dürfte er *dieses* »Lokal vor Augen« gehabt haben, als er es in *Irrungen, Wirrungen* beschrieb. Erst in der Entstehungszeit des Romans konnte er es kennengelernt haben. Ob er – als eingeladenen Gast – das Kasino in den 1880er Jahren selbst einmal aufsuchte oder es genau beschrieben bekam, muss dahingestellt bleiben. Beides ist möglich. Doch ich fand selbst in Roland Berbig's akribisch erarbeiteter Fontanechronik keinen Hinweis darauf.

So also war das – oder sagen wir bescheidener: dürfte es gewesen sein. Warum Theodor Fontane Realien, wie die eben besprochenen in *Irrungen, Wirrungen*, ausblendete oder nur andeutete und im Unbestimmten beließ, warum er sich bei der Beschreibung von Bothos Dienstverhältnis eine so

³¹ GBA *Irrungen, Wirrungen*, S. 53 f.

³² Ebd.

deutliche Zurückhaltung auferlegte – dazu stellte Helmuth Nürnberger in seiner Miscelle *Gardes du Corps. Die 1001. Finesse in »Irrungen, Wirrungen«* in den Mitteilungen 46 der Theodor Fontane Gesellschaft (S. 68–77) bemerkenswerte Betrachtungen vor. Ihnen schließe ich mich gerne an.

Letzte Zweifel bleiben immer. Zwischendurch fragte ich mich zuweilen: Hätte Lene Nimptsch solche Unklarheiten, wie du sie hier aufzuklären suchst, auch in ihr Merkheft »Was zu wissen noth thut« aufgenommen? *Muss* denn der Leser das alles kennen, um Theodor Fontanes Erzählung zu verstehen? Und ich antwortete mir: Nein, das muss er nicht, natürlich nicht. Doch lädt dieser Autor mit seinem Anspielungsreichtum den aufmerksamen Leser nicht geradezu ein, sich auf das Versteckspiel einzulassen und seine »Finessen« ausfindig zu machen? Manch einer wird sich gewiss freuen, über die Hintergründe von »Bothos Dienstverhältnis« beiläufig ein bisschen mehr zu erfahren als Fontane durchblicken lässt. Gewiss, *Irrungen, Wirrungen* ist nur ein Roman. Doch ihr Schöpfer hat seine Figuren und Szenarien nicht aus der Luft gegriffen. Wie Gotthard Erler einmal treffend bemerkte, hat er sie nicht *erfunden*, sondern *gefunden* im Leben seiner Zeit. Am Realen hat sich seine Phantasie zu ihnen emporgerankt. So oder ähnlich Gewesenes erfüllt seine Schilderungen mit jener Lebendigkeit, die nicht vergeht und immer aufs Neue bezaubert. So können Blicke hinter die Kulissen wohl doch ein bisschen mehr sein als eine bloße Befriedigung der Neugier und die Korrektur einer Fußnote.

Von Ralf Pröve in seinem aufschlussreichen Buch dazu angeregt, gebe ich abschließend einer der letzten Bewohnerinnen jenes Hauses am Pariser Platz 3 das Wort: Ursula von Kardorff. Im Zweiten Weltkrieg war sie Redakteurin bei der Deutschen Allgemeinen Zeitung und eine »stille Opponentin« der Nazi-Diktatur mit Verbindungen zu Mitgliedern des Widerstands. Als Anfang 1944 Bomben ihre Wohnung zerstört hatten, stellte ihr Carl-Hans Graf von Hardenberg sein Berliner Domizil als Ausweichquartier zur Verfügung, und sie notierte in ihr Tagebuch:

»Die neue Behausung ist ideal. Sie liegt im Erdgeschoss und geht auf einen kleinen Hof hinaus, auf dem zur Zeit allerdings Lärm ist, weil am Speer-Bunker [das Grundstück gehörte zum Ministerium für Rüstung und Kriegsproduktion] ein Notausgang gebaut wird. Das Haus am Pariser Platz 3 ist hübsch, im Stil der Wilhelmstraße erbaut, etwas an Potsdam erinnernd. Sein winziger grüner Garten – allerdings durch den Bunkerbau halb zerstört – gibt eine Vorstellung davon, wie er früher [...] aussah, in den achtziger Jahren, als hier die ›Casino-Gesellschaft‹ ihre Klubräume hatte. [...] Es gibt auch eine Terrasse, auf deren Balustrade altmodische Sandsteinfiguren stehen. Der Portier, Herr Belling, ein ungemein freundlicher Mann, erzählte mir von den großen Bällen, die früher hier stattfanden. So verweben sich die Zeiten – vorn Rüstungsministerium und hinten das Berlin Fontanes.«³³

Im Jahr darauf blieb auch davon nichts übrig als Trümmer und das »Es war einmal...«

³³ Ursula von Kardorff: *Berliner Aufzeichnungen. Aus den Jahren 1942–1945*. München 1976, S. 117.

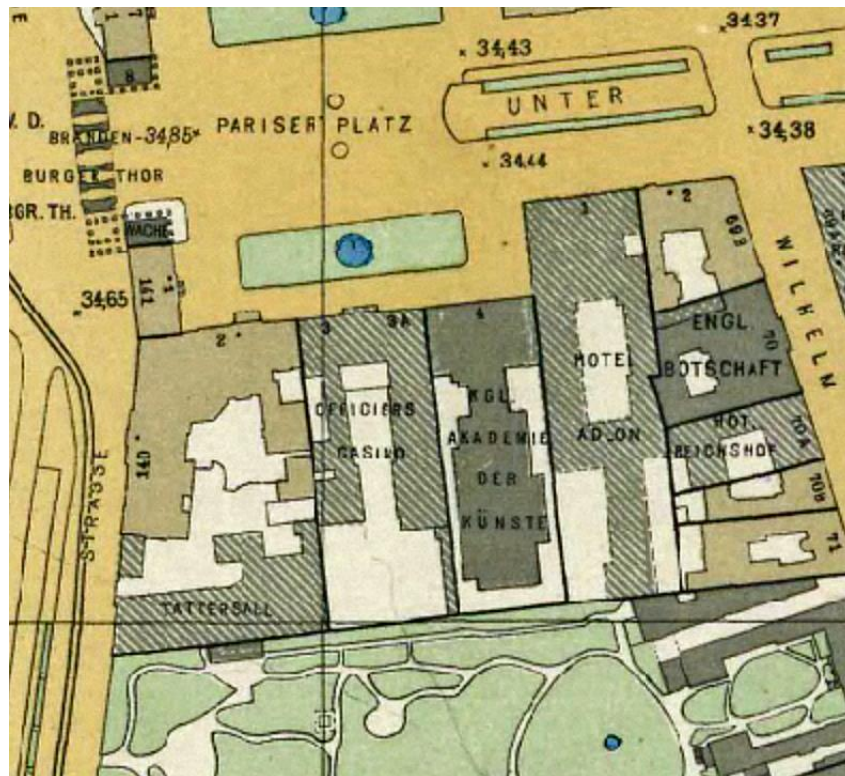


Abb. 6: Bebauung der Südseite des Pariser Platzes östlich des Brandenburger Tores mit dem Offizierskasino des Gardekorps nach 1880. Ausschnitt aus *Straubes Übersichtsplan von Berlin 1910*, Maßstab 1:4000, Faksimile. Hrsg. von Andreas Matschenz und dem Berliner Landesarchiv. Histomap Berlin.



Abb. 7: Südseite des Pariser Platzes nach 1880. Ganz links das Palais Redern, rechts daneben Palais Arnim-Boitzenburg, Bildmitte Palais Radziwill. Nach Ralf Pröve: *Pariser Platz 3. Die Geschichte einer Adresse in Deutschland*. Nicolai. Berlin 2002, S. 74.

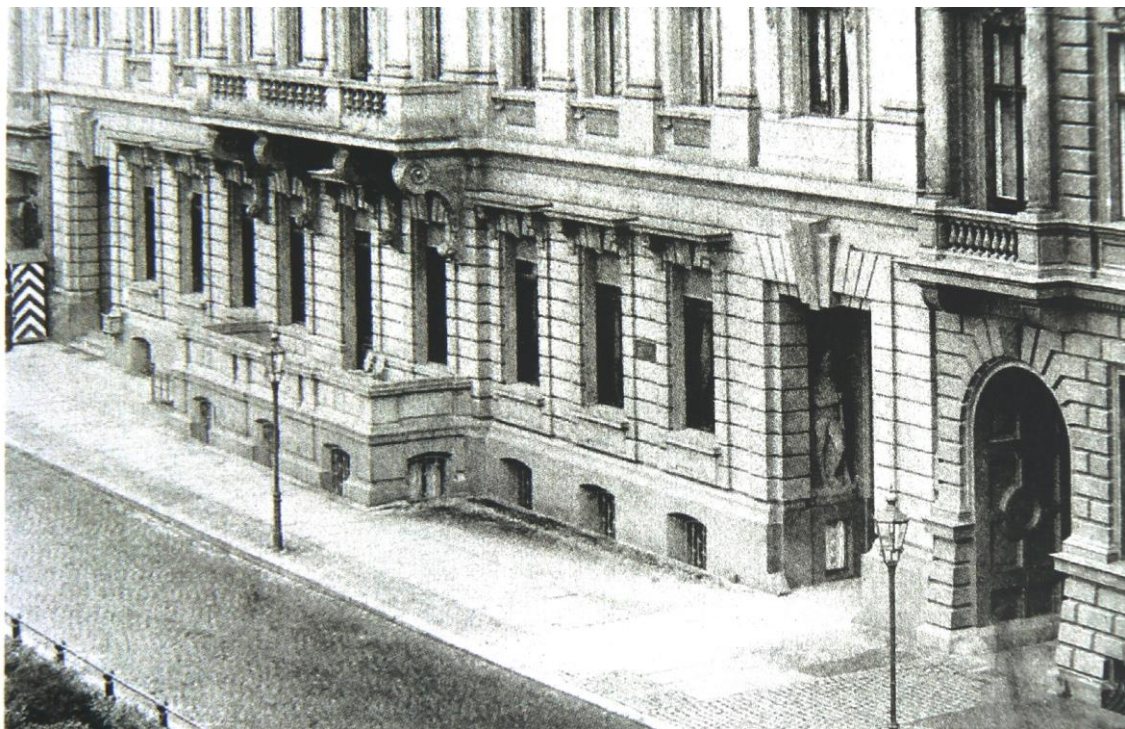


Abb. 8: Das Hochparterre von Pariser Platz 3. Links der bewachte Separateingang zum Offizierskasino, rechts die Toreinfahrt zum Hof und zum Treppenhaus des Palais. Ebd., S. 75.

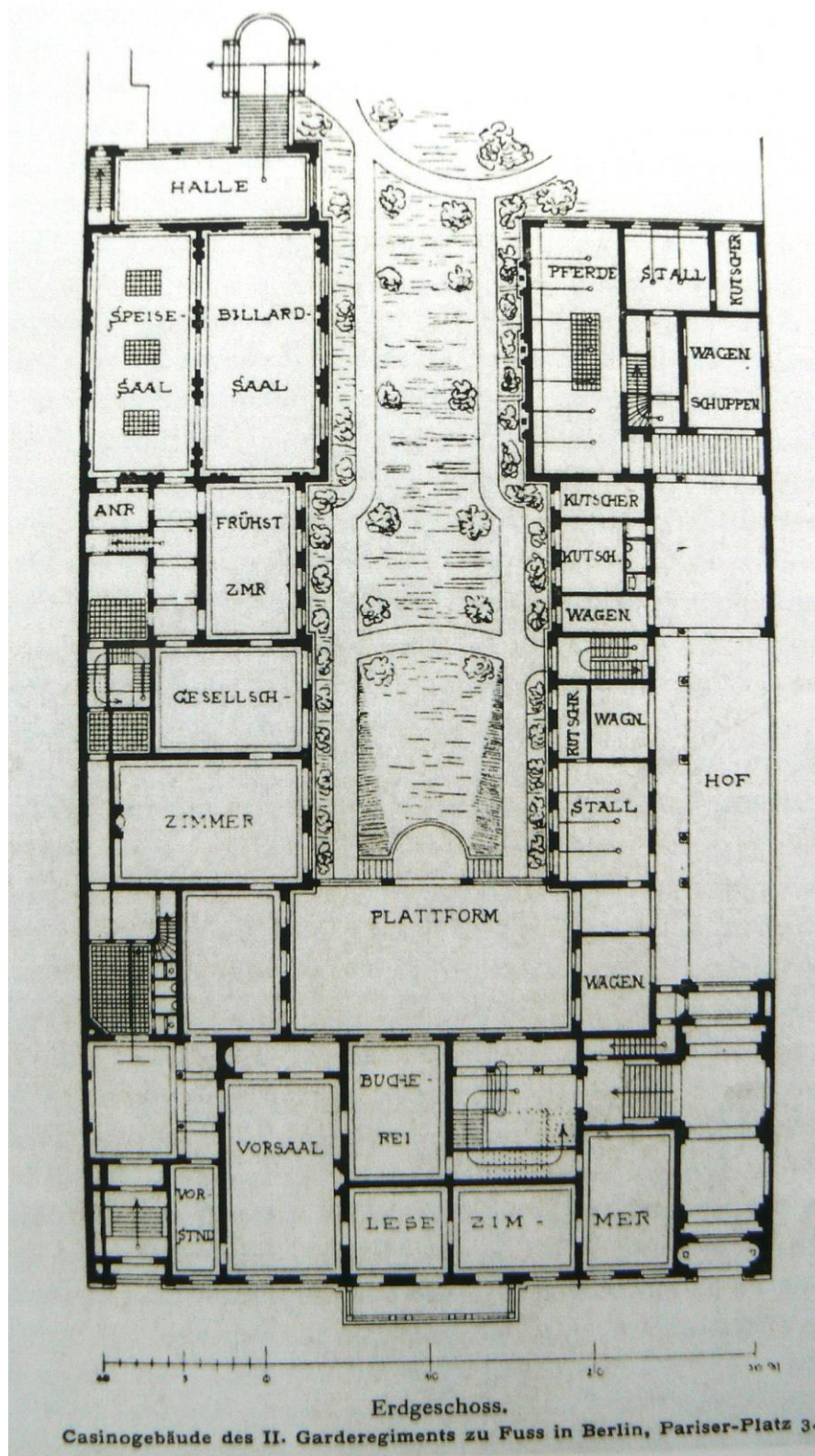


Abb. 9: Grundriss des Hochparterres von Pariser Platz 3. An der Frontseite und im linken Hinterflügel: die Räume des Offizierskasinos. Zwischen den Gebäudeflügeln und dahinter: der Garten. Die Bezeichnung »Casinogebäude des II. Garderegiments zu Fuß in Berlin« ist falsch. Verwaltet wurde die Liegenschaft vom I. Garderegiment zu Fuß in Potsdam. Die von der Casinogesellschaft betriebenen Teile waren von dieser angemietet und für deren Mitglieder und Gäste zugänglich. Bestimmt waren die Kasinoräume hauptsächlich für Offiziere des Gardekorps. Doch auch Angehörige des Hofes und hohe Staatsbeamte fanden sich dort ein. Skizze aus Ralf Pröve: *Pariser Platz 3. Die Geschichte einer Adresse in Deutschland*. Berlin 2002, S. 78.



Abb. 10 / 11: Die im Bombenkrieg und in der Schlacht um Berlin zerstörten Gebäude am Pariser Platz von ihrer Front- und Gartenseite kurz nach dem Kriegsende 1945. Aus: Laurenz Demps: *Der Pariser Platz. Der Empfangssalon Berlins*. Henschel Verlag, Berlin 1995, S. 116.

Danksagung

Dankbar nutzte der Autor außer den schon im Text, in den Fußnoten und in den Bildunterschriften angegebenen Quellen die folgenden:

Droschken-Wegemesser für Berlin. Entworfen u. gezeichnet v. Jul. Straube als Beilage zum Berliner Adressbuch 1882 im Verhältniss 1:17,777;

Plan von Berlin mit Angabe der militärischen Gebäude, Dienststellen und Plätze. Bearbeitet von der Kartographischen Abteilung der Kgl. Landesaufnahme 1:25.000. Eisenschmidt, Berlin 1888;

Die Heere und Flotten der Gegenwart. Hrsg. von Dr. J. von Pflugk-Harttung. Berlin 1896;

Friedrich v. Restorff: *Geschichte des Kürassier-Regiments »Kaiser Nikolaus I. von Russland« (Brandenburgisches) Nr. 6*. Berlin 1897;

Preußische Bauten in Berlin. Texte von Hans-Werner Klünner. Hrsg. vom Senator für Bau- und Wohnungswesen. Berlin 1981;

Harald Brost und Laurenz Demps: *Berlin wird Weltstadt. Photographien von F. Albert Schwartz*. Leipzig 1981;

Janos Frecot/ Helmut Geisert: *Berlin. Frühe Photographien 1857–1913*. München 1984;

Heinz Helmert/ Hans-Jürgen Usczeck: *Preußische Kriege von 1864 bis 1871*. Berlin 1984;

Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: 325 Jahre Staatsbibliothek in Berlin. Das Haus und seine Leute. Buch und Ausstellungskatalog. Wiesbaden 1986;

Laurenz Demps: *Der Pariser Platz. Der Empfangssalon Berlins*. Berlin 1995;

Otto Drude: *Fontane und sein Berlin. Personen, Häuser, Straßen*. Insel-Verlag, Frankfurt a. M. und Leipzig 1998;

Lexikon Straßennamen der Berliner Stadtbezirke. Berlin 1998 – 2005

Alfred v. d. Knesebeck: *Meine Erlebnisse*. Hrsg. von Günter Rieger. Karwe 2009;

Militärgeschichtliches Handbuch. Brandenburg-Berlin. I. A. des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes hrsg. von Kurt Arlt u.a. Potsdam 2010;

Bernd W. Seiler: *Fontanes Berlin. Die Hauptstadt in seinen Romanen*. Verlag für Berlin-Brandenburg, Berlin 2012.

Für die durchweg freundliche Gewährung der Wiedergabe ausgewählter Abbildungen, zitierter Textstellen sowie nunmehr der gesamten Studie danke ich den Inhabern der Rechte nochmals sehr herzlich.

Dr. Paul Irving Anderson (Aalen), Steffan Druschke (Zühlsdorf), Horst Hölscher (Bad Griesbach), Edith Krauß (Berlin), Klaus-Peter Möller (Potsdam), Barbara Münzer (Königs Wusterhausen), Professor Dr. Helmuth Nürnberger (Freienwill) †, nicht zuletzt meiner Tochter Sonja Pansegrau (Zeuthen) und meinem Sohn Rolf Kleine (Fürstenwalde) danke ich herzlichst für konstruktive Hilfe, Hinweise und regen Gedankenaustausch.

Dem Andenken
an meine liebe, vor 15 Jahren verstorbene Gattin und Mutter meiner vier Kinder
Isolde („Isi“) Kleine geb. Richter
gewidmet